

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 9 (1825)

44 (31.10.1825)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-777560](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-777560)

Oldenburgische Blätter.

N^{ro}. 44. Montag, den 31. October 1825.

Die Vergantung. *)

Ich hielt neulich mit meinem Pferde an einem Orte still, wo sich einer öffentlichen Versteigerung wegen eine Menge Menschen versammelt hatte. Der Verkauf war noch nicht angegangen. Die Leute sprachen von den schlechten Zeiten, und einer von ihnen wandte sich an einen schlichten, reinlich gekleideten alten Mann mit grauen Haaren: „Und Ihr, Vater Abraham, was sagt Ihr zu den jetzigen Zeiten? Glaubt Ihr nicht auch, daß die schweren Abgaben das Land zu Grunde richten werden? Wie ist's möglich, sie zu erschwingen? Und was meynt Ihr, daß man machen soll?“ Vater Abraham stand auf, und erwiederte: „Mein

guter Rath steht euch zu Diensten, und zwar in aller Kürze, denn Ein Wort ist für den Weisen genug.“ Die Gesellschaft drang in ihn, er möchte sprechen. Man trat in einen Kreis um ihn, und er hub also an:

Lieben Freunde und gute Nachbarn! Die Abgaben sind allerdings schwer; aber wenn wir sonst keine, als an die Obrigkeit, zu zahlen hätten, so wollten wir wohl damit fertig werden. Wir haben aber noch andere, die einigen von uns weit schwerer fallen. Unstre Faulheit z. B. nimmt uns zweymal mehr ab, als die Obrigkeit; unsre Eitelkeit drey-

*) Dieser Aufsatz, den der weltberühmte Franklin, der Erfinder der Blitzableiter und der Gründer des Nordamerikanischen Freystaats, (geb. 1706. gest. 1790.) vor beynah hundert Jahren in Boston schrieb, ist seitdem in alle Sprachen Europa's übersezt, und es hat seitdem keine periodische gemeinnützige Schrift gegeben, in welche er nicht ist aufgenommen worden. In den Oldenburgischen Blättern hat er noch nicht gestanden. Man hat geglaubt, er dürfe auch in diesen nicht fehlen, und der Herausgeber ist ersucht worden, solchen darin abdrucken zu lassen.



mal mehr, und unsere Thorheit viermal mehr. Von diesen Abgaben kann uns keine Obrigkeit weder ganz noch halb befreien. Indessen ist noch nicht alles verloren, wenn wir nur gutem Rathe folgen; denn Gott hilft denen, die sich selbst helfen.

Jedermann würde über eine Regierung schreien, die das Volk zwingt, den zehnten Theil seiner Zeit zu frohnen; aber die Faulheit nimmt den meisten noch weit mehr ab. Rechnen einmal die Zeit, die ihr mit Nichtsthun, oder in Zerstreuungen, die eben nicht weiter führen, zubringt, und ihr werdet finden, daß ich Recht habe. Der Müßiggang führt Krankheiten herbei, und verkürzt unser Leben, weil er uns schwächlich macht. Müßiggang ist ein Kost, der weit mehr angreift, als die Arbeit. Der Schlüssel, den man oft braucht, ist immer blank. Liebst du aber dein Leben, so verschwende die Zeit nicht, denn sie ist das Zeug, aus dem das Leben gemacht ist. Wie viel verlieren wir nicht allein dadurch, daß wir länger schlafen, als nöthig wäre, ohne zu bedenken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir im Grabe lange genug schlafen. Ist die Zeit das Kostbarste unter allen Dingen, so ist Verschwendung der Zeit die größte unter allen Verschwendungen; denn verlorene Zeit läßt sich nicht wiederfinden, und was wir „Zeit genug“ nennen, reicht am Ende selten zu. Laßt uns die Hän-

de regen, so lange wir noch Kräfte haben! Faulheit macht alles schwer, der Fleiß alles leicht. Wer spät aufsteht, wird nie fertig; ehe er recht an die Arbeit kommt, ist die Nacht schon wieder da. Die Trägheit schleicht so langsam, daß die Armuth sie leicht einholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibt. Zeitig ins Bett und zeitig aus dem Bette, macht den Menschen gesund, reich und weise.

Ändert euch selbst, so werden die Zeiten sich auch ändern. Fleiß hat nicht nöthig, zu wünschen. Wer sich mit Hoffnungen nährt, der läuft Gefahr, Hungers zu sterben. Ohne Mühe hat man keinen Gewinn. Ich helfe mir mit meinen Händen fort, weil ich kein Land habe; wenn ich Land hätte, so würde ich selbst mit angreifen, weil große Abgaben darauf liegen. Wer ein Gewerbe hat, der besitzt auch Vermögen, und wer einen Beruf hat, der hat ein einträgliches Ehrenamt; man treibe aber sein Gewerbe und folge seinem Beruf, sonst reicht Vermögen und Amt nicht hin, die Abgaben zu bezahlen. Wer arbeiten will, findet immer Brod. Dem fleißigen Manne guckt der Hunger wohl in das Haus, hinein aber wagt er sich nicht. Auch die Gerichtsdienner kommen nicht über seine Schwelle; denn Emsigkeit bezahlt die Schulden, aber Verzweiflung vermehrt sie. Hast du gleich keinen Schatz gefunden, hat kein reicher Vetter dich zum Erben einge-

fehlt, so ist doch der Fleiß des Glückes Mutter. Bestelle dein Feld, während der Faule schläft. Arbeite heute, denn du kannst nicht wissen, was dich morgen abhält. Ein Heute ist mehr werth als zwey Morgen. Verschiebe nie bis morgen, was du heute thun kannst.

Wenn du bey einem guten Herrn dienstest, würdest du dich nicht schämen, wenn er dich müßig anträte? Nun bist du aber dein eigener Herr, so schäme dich also vor dir selbst, müßig zu gehen, da es so viel für dich, dein Haus und dein Vaterland zu thun giebt. Greife die Arbeit rüstig an, und bedenke, daß die Kasse in Handschuhen keine Mäuse fängt Freylich giebt es viel zu thun, und vielleicht hast du von Natur zarte Hände; aber nur muthig an den ersten Versuch, und es wird mit jedem Tage besser gehen. Dringt nicht der Regen am Ende selbst in Marmor ein? Ragt eine Maus mit Fleiß und Geduld nicht ein Schiffseil entzwey? Fällt nicht unter wiederholten Streichen die stärkste Eiche?

„Soll man sich denn gar keinen guten Tag machen?“ — Ich antworte: Wende deine Zeit wohl an, wenn du Ruhe verdienen willst. Verliere keine Stunde, weil du keiner Minute sicher bist. Muße heißt die Zeit, worin man etwas Nützliches verrichten kann. Der Fleißige wird diese Muße finden, der Träge nie; ein Leben voll guter Muße und ein müßiges Leben sind zwey verschiedene

Dinge. Mancher möchte, ohne zu arbeiten, gern von seinem Wize leben, kommt aber selten weit damit. Arbeit verschafft Annehmlichkeit, Ueberfluß und Achtung. Fliehe die Ergöbungen, und sie werden dich verfolgen. Die fleißige Spinne hat ein großes Netz. Wer eine Kuh und ein Schaf hat, dem wünscht jeder einen guten Morgen.

Aber selbst Fleiß allein thut es nicht. Wir müssen auch beständig, nicht fahrlässig, noch sorglos seyn. Wir müssen selbst ein Auge auf unsre Sachen haben, und uns nicht zu viel auf Andre verlassen. Ein Baum, der oft umgeseht wird, und eine Familie, die oft auszieht, gedeihen weniger, als die, welche auf ihrem Plage bleiben. Drey mal Umziehen ist so schlimm, als einmal abbrechen. Verlaß deine Werkstatt nicht, so wird deine Werkstatt dich auch nicht verlassen. Willst du eine Sache gut ausgerichtet haben, so gehe selbst; wo nicht, so schicke danach. Wer durch den Pflug reich werden will, der muß ihn selbst anfassen, oder ihn antreiben. Das Auge des Herrn fördert mehr, als seine beyden Hände. Mangel an Sorgfalt schadet mehr, als Mangel an Einsicht. Wer nicht über seine Tagelöhner wacht, der läßt ihnen den Beutel offen. Zu viel Vertrauen auf andere hat manchen unglücklich gemacht. In dieser bösen Welt täuscht Mißtrauen weniger, als Zutrauen. Selbst für sich sorgen, hat keinen gereut;



willst du einen treuen und angenehmen Diener haben, so bediene dich selbst. Eine kleine Vernachlässigung kann großes Unheil anrichten. Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren; aus Mangel des Hufeisens das Pferd, aus Mangel des Pferdes der Reiter; der Feind holte ihn ein, und brachte ihn um; dies wäre nicht geschehen, wenn er nach den Nägeln am Hufeisen gesehen hätte.

So viel vom Fleiß und von der Aufmerksamkeit auf die Geschäfte. Zu diesen beyden Dingen muß noch etwas hinzukommen: Mäßigkeit. Wer nicht eben so gut zu sparen als zu verdienen weiß, der kann sich zu Tode arbeiten, ohne einen Pfennig zu hinterlassen. Eine fette Küche macht ein mageres Testament. Wie gewonnen so zerronnen, heißt es von manchem schönen Thaler, seitdem unsere Weiber über den Thee das Nähen und Stricken, und wir Männer über den Punsch den Spaden und Hammer vergessen haben.

Willst du reich werden, so lerne nicht allein erwerben, sondern auch sparen. Spanien ist durch Amerika nicht reich geworden; denn seine Ausgaben überstiegen immer seine Einnahmen. Schränkt den Luxus ein, so dürft ihr nicht über schwere Zeiten, drückende Abgaben und großen Aufwand im Hause klagen; denn Wein und Weiber, Spiel und Betrug schmelzen das Vermögen und vermehren die Bedürfnisse. Eine Leidenschaft kostet so viel zu unter-

halten, daß man zwey Kinder davon ernähren könnte. Man glaubt, eine Tasse Thee, ein Gläschen Punsch, ein Leckerbischen, etwas feinere Kleider, dann und wann eine Lustpartie, haben so viel nicht auf sich; aber viele Wenig machen Ein Viel. Nehmt euch vor kleinen Ausgaben in Acht. Ein kleines Leck versenkt ein großes Schiff. Ein leckerer Gaumen führt zum Bettelstabe. Narren bezahlen die Gelage, und die klugen Leute verzehren sie.

Ihr habt euch hier zu einer öffentlichen Versteigerung von allerhand Kaufmannsgut und Galanterie Waaren versammelt. Man nennt diese Dinge Güter; aber wenn ihr sie nicht nothwendig braucht, so werdet ihr sie auf jeden Fall zu theuer bezahlen. Wenn du kauft, was du nicht nöthig hast, so wirst du bald das Nöthige verkaufen müssen. Viele haben sich bloß durch wohlfeiles Einkaufen zu Grunde gerichtet. Bedenke dich immer ein wenig, ehe du einen guten Handel eingehst. Der Vortheil desselben ist oft bloß scheinbar. Der Kauf kann, indem er dich von deinem Gewerbe abzieht, dir viel mehr Schaden als Gewinn bringen. Es ist große Thorheit, die Neue theuer zu bezahlen; und gleichwohl wird diese Thorheit täglich in Versteigerungen begangen, weil man nicht an den Kalender denkt. Der Weise wird durch fremden Schaden klug, der Thor kaum durch seinen eignen. Ich kenne Leute, die um eine schöne

Halskrause gern fasten, und ihren Kindern das Brod entziehen. Scharlach und Seide, Sammt und Atlas löschen das Feuer in der Küche aus. Weit entfernt, Bedürfnisse zu seyn, gehören sie kaum unter die Unnehmlichkeiten des Lebens; man wünscht sie bloß, weil sie ins Auge fallen.

So sind die künstlichen Bedürfnisse der Menschen zahlreicher geworden, als die natürlichen, und so gerathen reiche Leute in Armuth, und müssen oft von denen borgen, die sie sonst kaum über die Achsel ansahen, die sich aber durch Sparsamkeit und Fleiß im Wohlstande erhielten. Ein Bauer auf den Füßen ist größer als ein Edelmann auf den Knieen. Mancher, der am meisten klagt, hatte ein artiges Vermögen ererbt; er vergaß aber, wie er dazu gekommen war und dachte: Nun ist es Tag und wird nie wieder Nacht; eine so geringe Ausgabe von einem Vermögen, wie das meinige, kommt nicht in Betracht. Aber wenn man immer aus dem Mehlkaffe nimmt, und nichts wieder hineinfällt, so kommt man bald auf den Boden; und wenn der Brunnen trocken ist, so schäht man erst das Wasser. Wollt ihr wissen, was das Geld werth ist, so geht hin, und borgt Geld. Sorgen folgt auf Sorgen. Nicht besser geht es denen, die gewissen Leuten Geld leihen, wenn sie es zurückverlangen.

Der kindische Geschmack an Puhwerk ist eine gefährliche Thorheit. Ehe du eine Grille befriedigst, steh

nach deinem Beutel. Eitelkeit ist eine eben so zudringliche Bettlerin, als Armuth, und noch weit unverschämter. Hast du ein schönes Stück gekauft, so mußt du noch zehn dazu kaufen, damit die ganze Ausstaffirung zusammenpaßt. Es ist leichter, dem ersten Gelüste zu widerstehen, als allen folgenden. Der Arme, der dem Reichen nachhafft, ist eben so lächerlich, als der Frosch, der sich ausblies, um so groß zu werden, wie der Dohse. Große Schiffe können etwas wagen, kleine müssen sich am Ufer halten. Thorheiten dieser Art folgt die Strafe auf dem Fuße nach. Wer die Eitelkeit zum Mittagessen hat, der bekommt die Verachtung zum Abendbrod. Der Stolz frühstückt mit dem Ueberflusse, speiset zu Mittag mit der Armuth, und ist des Abends mit der Schande. Wozu nußt am Ende der leere Schein, für den man so viel wagt, so viel leidet? Er erhält weder die Gesundheit, noch befreyet er von Krankheiten. Im Gegentheile, statt den Werth eines Menschen zu erhöhen, erweckt er Neid und beschleunigt den Verfall.

Welche Thorheit also, solcher entbehrlichen Dinge wegen Schulden zu machen! Es ist wahr, man braucht das, was man in der Versteigerung kauft, erst nach sechs Monaten zu bezahlen. Das hat vielleicht manchen von uns hieher gelockt, der keinen Pfennig in der Tasche hat. Es ist freylich sehr bequem, ohne Geld

zu kaufen; aber bedenkt, was es heißt, sich in Schulden stecken! Ihr gebt andern ein Recht über eure Freyheit. Könnet ihr zur gesetzten Frist nicht bezahlen, so werdet ihr euch schämen, wenn euer Gläubiger euch begegnet. Ihr werdet zittern, wenn ihr mit ihm sprecht, und werdet elende Entschuldigungen herstanmelden. Nach und nach werdet ihr Treue und Glauben und die Schaam selbst verlieren, und euch durch grobe und niederträchtige Lügen entehren. Das Lügen ist die zweyte Stufe des Unrechts, so wie Schuldenmachen die erste. Schulden lassen die Lügen hinter sich aufsitzen. Ein freyer Mann sollte jedem Menschen unerschrocken ins Gesicht sehen können. Selbstverschuldete Armut raubt Selbstgefühl und Tugend. Ein leerer Sack steht nicht aufrecht.

Was würdet ihr von einer Regierung denken, die euch bey Gefängnißstrafe beföhle, euch wie Personen von Stande zu kleiden? Würdet ihr nicht sagen: ihr wäret freye Leute, hättet das Recht, euch nach eurem Belieben zu kleiden; der Befehl kränke eure Freyheit; die Regierung wäre tyrannisch etc.? Gleichwohl unterwerft ihr euch selbst einer solchen Tyranny, wenn ihr des Kleiderstaats wegen euch in Schulden steckt. Euer Gläubiger hat das Recht, so bald es ihm gefällt, euch eure Freyheit zu rauben. Wenn ihr nicht im Stande seyd, zu zahlen, kann er euch in ein Gefängniß ein-

sperrn lassen, und zeitlichs drinsitzen lassen. Als ihr den Kauf schloßet, dachtet ihr wenig an die Bezahlung; Gläubiger aber haben ein besseres Gedächtniß als Schuldner. Die Gläubiger sind Tagewächler, und geben genau auf Termin und Verfallzeit acht. Der Zahlungstag bricht an, ehe ihr noch aufgewacht seyd, und die Schuldforderung ist da, ehe ihr zur Bezahlung Anstalt gemacht habt. Und wenn ihr auch daran denkt, so wird euch doch der Termin, der erst so lang schien, fürchterlich kurz vorkommen; ihr werdet glauben, die Zeit habe zu ihren Flügeln an den Achseln auch noch Flügel an den Fersen bekommen. Der hat kurze Fasten, der Geld schuldig ist, das zu Ostern bezahlt werden soll.

Vielleicht seyd ihr eben jetzt in Umständen, daß ihr eine kleine Thorheit begehen könnt, ohne dafür zu büßen. Aber legt lieber etwas für das Alter und für Nothfälle zurück. Die Morgenröthe währet nicht den ganzen Tag. Der Erwerb kann von kurzer Dauer und ungewiß seyn; die Ausgaben aber sind gewiß, und dauern, so lange ihr lebt. Man kann leichter zwey Heerde bauen, als auf Einem immer Feuer halten. Gehe lieber ohne Abendbrod zu Bett, als daß du mit Schulden aufstehst. Erwerb, so viel du kannst; und was du erworben hast, das halte zu Rathe. Das ist das ächte Geheimniß, Blei in Gold zu verwandeln. Wer

diesen Stein der Weisen besitzt, der wird nicht leicht über schlechte Zeiten oder drückende Abgaben klagen.

So, meine Freunde! lauten die Lehren der Vernunft und Weisheit. Doch dürft ihr euch auch nicht ganz auf euren Fleiß und eure Sparsamkeit verlassen. So vortreffliche Dinge dies auch sind, so werden sie doch ohne den Segen des Himmels nicht helfen. Bitter deshalb demüthig um diesen Segen. Seyd auch nicht hart gegen den, der dieses Segens entbehrt, sondern springt ihm hilfreich bey. Bedenkt, daß Hiob litt, und hernach gesegnet wurde.

Endlich sage ich euch noch: Erfahrung hält eine theure Schule; es ist aber die einzige, in welcher Thoren etwas lernen. Denn einen guten Rath kann man wohl geben,

nicht aber eine gute Befolgung des Raths. Wer sich nicht ratthen läßt, dem ist auch nicht zu helfen. Wer nicht hören will, der muß fühlen.

So beschloß der alte Mann seine Rede. Die Leute hörten ihm aufmerksam zu, und billigten seine weisen Lehren. — Die Versteigerung ging an, und — die meisten kauften ohne Vernunft und Ueberlegung.

Ob ich gleich mit dem Vorsatze Halt gemacht hatte, mir Tuch zu einem neuen Rocke zu kaufen, so ging ich doch mit dem Entschlusse weiter, den alten noch länger zu tragen. — Besser! kannst du ein gleiches von dir erhalten, so wirst du eben so viel dabey gewinnen, als ich dabey gewann.

U e b e r Z u g v ö g e l .

Die Naturforscher haben mehrere Vermuthungen darüber aufgestellt, weshalb manche Vögel eine Zeitlang die Gegend verlassen, haben sie aber nicht mit unbestreitbaren Gründen belegen können. Der Naturforscher John Blackwell in Manchester hat neuerdings eine Enträthselung der Erscheinungen der periodischen Wanderungen der Zugvögel geliefert. Er hält dafür, es sey die Annäherung des jährlichen Mauserns, welches die

Ortsveränderung begründe. Das Mausern kann nur in höherer Temperatur, welche für die Absonderung des zur Production der neuen Federn erforderlichen Stoffs nöthig ist, zu Stande gebracht werden. Von den Sommerzugvögeln mausern keine da, wo sie den Sommer zugebracht haben. Die im Frühlinge wieder eintreffenden Vögel, welche im Herbst abreisen, haben in der Zwischenzeit gemauert. Wenn die Sommerzugvögel abreisen, ist die



Lufttemperatur beträchtlich höher, als bey einer niedrigeren Temperatur, als wenn sie zurückkommen; die Winterzugvögel hingegen entfernen sich die, bey welcher sie zurückkommen.

Stachellose Bienen.

Freyreis erzählt in seinen Beyträgen zur nähern Kenntniß des Kaiserthums Brasilien, (Frankf. 1824.) daß es dort 20 Arten stachelloser Bienen gebe, die einen gewürzhafteu Honig bereiten. Ohne Zweifel werden von denselben mit der Zeit Stöcke nach England und andern Ländern versandt werden, und es wird sich dann zeigen, ob diese merkwürdigen Bienen: Arten sich an unser Klima und an unsre Pflanzen: Blüthen gewöhnen können.

Der Tact.

Der Musicus Kirnberger hatte einst einem Privateconcert beygewohnt. Nach Endigung desselben fand ihn ein Bekannter vor einer Stampfmühle stehend. „Was machen Sie hier?“ fragte dieser. Kirnberger antwortete: „Ich ergöße mich an dem Stampfen. Wie trefflich hält man hier Tact! Ich war im Concert des Herrn N., und habe mich fortgeschlichen, um hier in der Mühle mein Gehör wieder in Ordnung bringen zu lassen.“

Die Gesundheit.

Es wurde einst in Gegenwart eines Oesterreichischen Feldwebels behauptet, man könne in der Deutschen Sprache den Buchstaben K ganz entbehren. — „Nun!“ erwiederte jener, „wie wollten Ihr Knoden denn halter 's Wort Kundheit schreiben?“